

Kultur Termine

Konzerte

Klavierabende beim 2. Internationalen Klavierfestival im Gemeindehaus Sandershausen: Mikhail Chalamov von der Musikschule Hannover tritt heute, 19.30 Uhr, Jan Gerdes (Düsseldorf) am Dienstag, 19.30 Uhr, auf.

Rundgang

Wilhelmshöher Spaziergang: Los geht es am Dienstag, 14 Uhr. Treffpunkt: Haupteingang Schloss Wilhelmshöhe.

Ausstellung

Eine Bildpredigt des Frauengesprächskreises findet am Dienstag, 15 Uhr, in der Gemäldegalerie Schloss Wilhelmshöhe statt.

Kasseler zu Gast in Südtirol

TOBLACH. Das Orchester des Staatstheaters Kassel gastiert am 19. Juli bei den Gustav Mahler Musikwochen in Toblach. Unter der Leitung von Roberto Paternostro spielt das Orchester die „Totenfeier“ von Gustav Mahler und im Gedenken an den 100. Geburtstag von Dimitri Schostakowitsch dessen 5. Sinfonie in d-Moll. (tmf)

Sengende Sonne und Jazzkeller

Simphiwe Dana verband im Kulturzelt südafrikanischen Gesang mit verschiedenen Musikstilen

VON TANJA FECTOR

KASSEL. „Ein Wunder“, so bezeichnet Simphiwe Dana ihre erste Tour durch Europa. „Erstausnahmend“ findet sie den Erfolg ihres Programms „Zandisile“ fern ihrer südafrikanischen Heimat. In der Tat scheinen die zierliche Sängerin und ihre Band das Staunen nicht verlernt zu haben. Echte Freude zeigt sich auf den Gesichtern der neun Musiker ob des begeisterten Applauses im Kasseler Kulturzelt.

Dabei sind es eher die Soulstimme der Sängerin mit ihren ungeahnten Tiefen und die Oktavensprünge des Backgroundgesangs, die zum Staunen verleiten. Afrikanisch traditionell klingt das, wenn Simphiwe Dana die Worte ihrer Muttersprache Xhosa klingen lässt. Ihre Stimme entführt in die sengende Sonne des schwarzen Kontinents, während die Musik das Dunkel eines Jazzkellers heraufbeschwört.

Es ist diese Verbindung aus Jazz und Gospel, Soul und afrikanischem A-cappella, die das Besondere ihrer Musik ausmacht. Und die Inbrunst, mit



Singt mit Inbrunst und Stimmgewalt: Simphiwe Dana.

Foto: Socher

der das Ensemble sie zum Besten gibt: Simphiwe Dana greift immer wieder nach den Sternen, lässt ihre Hände den Ausdruck des Gesangs unterstreichen. Auch in den Soloeinlagen der Backgroundsängerin und -sänger zeigt sich die reine Lust am Gesang, der sich der Körper nicht entziehen kann.

Stimmgewaltig beklagt die Sängerin die Armut in ihrer Heimat, besingt die innere Freiheit. Simphiwe Dana, mit Turban und gelb-braunem Leinenkleid, erläutert auf Englisch die Bedeutung ihrer Songs. „Oft singen wir traurige Lieder auf eine lustige Weise“, erklärt sie. Und gibt den Text eines Schlaflieds wieder: Dank all den Menschen, die dafür kämpfen, dass unsere Kinder afrikanische Kinder sein dürfen.

Trotz einzelner englischsprachiger Songs wie „Troubled soldier“ mit stärkerem Jazz-Charakter bleibt Simphiwe Dana dem Xhosa-Gesang treu. In „Ndiredi“ mit seinem sich beschwörend wiederholenden Motiv findet das Programm zweifellos seinen wundervollen Höhepunkt.

Spaniens Blüten

Gitarre und Streichquartett in Wilhelmshöhe

VON SIEGFRIED WEYH

KASSEL. Sogar Rembrandt grüßte an seinem 400. Geburtstag zum Ballhaus. Ob der Italo-Spanier Luigi Boccherini (1743-1805), ein Jubilar des vergangenen Jahres, das berühmte „Nachtwachen“-Gemälde kannte? In seinem 9. Gitarren-Quintett C-Dur, das auch die Zugabe lieferte, ließ er jedenfalls crescendo und streng rhythmisch die „Nachtwache von Madrid“ auf- und decrescendo wieder abziehen.

Noch engere Wechselbeziehungen zwischen der Mitte und dem Rand Europas teilten sich am Samstag im exzellent besuchten Wilhelmshöher Schlosskonzert mit. Juan Crisóstomo de Arriaga (1806-26), exakt 50 Jahre jünger als Mozart, ging von Bilbao nach Paris und starb dort frühreif und blutjung. Seine drei Streichquartette sind modellhafte

Ausformungen von Haydns und Beethovens Quartettstil. Das kernig und offensiv aufspielende Prager Vlach-Quartett wollte in der Nummer 1 d-Moll aber auch die knospenhafte Frische gewahrt wissen. Jana Vlachová, die Primaria, hat nach ihrem Vater Josef Vlach nun mit Karel Stadtherr (2. Violine), Georg Haag (Viola) und Mikael Ericsson (Violoncello) ein neues, transböhmisches Kleeblatt beisammen.

Aus Niederbayern kommt Maximilian Mangold (jetzt Heidelberg), mit ausgefeilter Technik und luzidem Klangsinne einer der deutschen Vorzeigegitarrenisten. Die geistige und gefühlsmäßige Tiefe seines Instruments beschwor er in Joaquín Rodríguez „Invocación et danse“. Da durfte zum ausgleichenden Schluss „E viva España“ samt Kastagnetten nicht fehlen - in Boccherinis „Fandango-Quintett“ G-Dur.

Mehr beherrscht als heiß

Die Kölner „Talking Horns“ waren beim Kaufunger Stiftssommer zu Gast

VON GEORG PEPL

KAUFUNGEN. „Beeindruckendes Teil“, tönte es aus dem Publikum, als sich die Akteure an das Podium im Stiftshof heranspirten. Nicht alle Tage sieht man schließlich ein Sofa, die Basstuba mit kreisförmig gewundenem Rohr. Saxofone, von Sopran bis Bariton, Posaune, Bassklarinetten und noch einiges mehr brachte das Kölner Quartett Talking Horns zum Einsatz. Einer der Multi-Instrumentalisten meinte denn auch: „Manchmal braucht es fünf Minuten, bis man merkt, welches Instrument man hat.“

Auch stilistisch herrschte Vielfalt vor. Es gab an diesem Abend beim Kaufunger Stiftssommer Jazz, Reggae, Salsa, Weltmusik und einen Hauch von Klangexperiment. Als Würze diente eine Prise Hu-

mor, denn die selbst komponierten und arrangierten Stücke trugen Titel wie „Die fünf Musketiere“ oder „Stampfen in Herkenrath“. Gespielt wurde von Achim Fink, Andreas Gilgenberg, Stephan Schulze und dem leicht herausstechenden Saxofonisten Bernd Winterschladen sauber und präzise. Wo lag das Problem?

Nun, man muss kein Fan buntscheckiger Programme und tönender Gemischwaren sein. Man darf auch den Talking-Horns-Humor eher possierlich finden, zumal die Titel der Kompositionen kauziger sind als die

Musik selbst. Hinzu kam, dass die Gruppe nicht unbedingt einen heißen Groove gepachtet hat. Am besten waren wohl die Nummern mit einem verhaltenen, an Jan Garbarek erinnernden Weltmusik-Touch.

Da bildete der Stil eine perfekte Harmonie mit dem beherrscht-klangschönen Musizieren des Quartetts.

Stiftssommer: Kindertheater, Sonntag, 23. Juli, 15 Uhr, Zehntscheune.



Sauber und präzise: (von links) Andreas Gilgenberg, Achim Fink, Stephan Schulze, Bernd Winterschladen.

Foto: Meyer

Nicht wegschauen, hinhören

Hip-Hop-Festival: Verbaler Kampf der Rap-Szene gegen Gewalt

VON BASTIAN LUDWIG

KASSEL. „Gewalt ist, wenn man wegschaut“, steht auf dem Plakat an einer Säule im K-19. Gegen Gewalt war, wer an diesem Samstagabend hinhörte. 100 Hip-Hop-Anhänger sperrten die Ohren auf, als die lokale Rap-Szene und der Frankfurter Rapper Tone der Gewalt eine Absage erteilten. „Mehr Rap - weniger Gewalt“ lautete der Leitspruch des Festivals, das der städtische Prä-

ventionsrat gemeinsam mit dem Label RZ-Recordingz veranstaltete.

Mit deutschsprachigen, zeilenweise noch holperigen Reimen eröffneten BMB-Collabo. Obwohl die Gewalt keinen Zutritt hatte, forderten BMB den Mittelfinger beim Publikum ein, und auch der Brachialwortschatz blieb nicht unangetastet. Rapper Kuba aus Göttingen vertrat als Solo-MC den anspruchsvollen, Geschichten erzählenden Rap. „Charakter-Rap“ heißt sein kommendes Album, auf dem er seine profilierten Texte mit sozialkritischem Einschlag vereint.

Die „Raportaz“ schwebten zwischen Party-Raps, wie die Hymne auf „Dicke Mädchen“, und Sozialkritik. Ihr aktuelles Album „Gangsta Gangsta“ ist eine Abrechnung mit all den Rappern, die glauben, die Gangster-Pose gehöre zum Geschäft. Tone aus Frankfurt, dessen Signet wie eine Handgranate anmutet, bot Texte, deren Sprengkraft sich nicht

völlig entfaltete. Im Stakkato haute er Zeilen raus, die sich zum Teil auf die Disser-Allüre beschränkten („deine Ekel erregenden Raps“) und sich nur um den eigenen Kosmos drehten. Mit Liedern wie „Der versteckte Feind“ schaffte er aber noch den Blick über den Tellerrand.

Wie sehr die Realität und der Geist des Festivals noch auseinander klaffen, sah man am aufgebotenen Sicherheitspersonal - das glücklicherweise nichts zu tun bekam.



Raportaz aus Kassel. Fotos: Ludwig



Rapper Tone und Partner lz.

Spannendes Nebeneinander

Aktualität der Moderne: Podiumsdiskussion des Architektursalons

VON VERENA JOOS

KASSEL. „Zur Aktualität der Moderne - die 50er-Jahre (Kassel)“: Unter diesem Titel hatte der Architektursalon, in Kooperation mit der Universität Kassel und dem Evangelischen Forum, zu einer Vortragsreihe eingeladen, deren vorläufiger Endpunkt eine hochkarätig besetzte, interdisziplinär orientierte Podiumsdiskussion war.

Vom Moderator, dem Stadtplaner Dieter Hennicken, zur persönlichen Sichtweise auf Kassel animiert, hob zunächst Jens Happ (Frankfurt), der Projektleiter des Gutachtens „Museumslandschaft Kassel“ die einmalige, in ihrer Bedeutung „noch immer unterschätzte Bipolarität von feudaler Größe und Nachkriegsbescheidenheit“ im Stadtbild hervor, die es positiv zu besetzen gelte. Dass im Kassel der 50er-Jahre nicht nur bescheiden, sondern auch auf handwerklich überaus hohem Niveau gebaut

worden sei, belegte Ingrid Lübke, Professorin für Stadtentwicklung und Stadtmanagement an der hiesigen Universität, unter anderem mit den Beispielen AOK-Treppe und Martinskirchtürme. Voraussetzung für die Identifikation mit dem Nachkriegs-Stadtbild sei ein genaueres Verständnis der Wiederaufbauplanung, die keineswegs als direkte Fortsetzung der faschistischen Planung missverstanden werden dürfe.

Tradition braucht Mauern

„Images sind nicht beliebig produzierbar“, mahnte Thilo Hilpert, langjähriger Mitarbeiter von Le Corbusier, heute Hochschullehrer in Wiesbaden. In jedem Falle aber, hier mit Lübke konform, verhindere die Kontinuitätsthese Identifikation und kreativen Umgang mit den gewachsenen Fakten. Vor der Sentimentalisierung der „verlorenen Städte“ warnte Susanne Hauser, Professorin für Kunst- und

Kulturwissenschaft im Studiengang Architektur, Universität der Künste Berlin. „Sie waren nicht nur wunderbar, sondern oft ambivalent. Für mich ist Kassel schon längst eine 50er-Jahre-Stadt.“

Ein überzeugendes Plädoyer für die Gleichberechtigung verschiedener architektonischer Schichten, die auch den gehörigen Respekt vor der Tradition beinhalte, hielt Bürgermeister Thomas-Erik Junge. „Tradition braucht Mauern“, beantwortete er Hausers diesbezüglich provokante Frage und verwies auf die identitätsstiftende Qualität etwa des Herkules. „Das Spannende an Kassel ist das Nebeneinander“, lobte auch Hilpert, schloss, wie Happ, sein Statement mit einem Kompliment: „Die Kasseler sind unglaublich engagiert in den Planungsprozessen.“ In Frankfurt oder Darmstadt gebe es derlei Engagement leider nicht. Die Reihe soll, Ergebnis der Diskussion, fortgesetzt werden.